

Rede von Dr. Carsten Köhler beim Institutsfest des Instituts für Tropenmedizin der Eberhard Karls Universität Tübingen am 24. Juli 2009

- ES GILT DAS GESPROCHENE WORT -

Sehr geehrte Frau Landtagsabgeordnete, liebe Monika Bormann,
sehr geehrter Herr Ministerialdirektor, lieber Klaus Tappeser,
sehr geehrter Herr Prorektor, lieber Herr Professor Meyermann,
Spectabilis, lieber Herr Professor Autenriteh,
sehr geehrte Damen und Herren Direktoren und Professoren,
verehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

Wissenschaftskompetenz und deren Rahmenbedingungen –
so habe ich meine heutige kurze Ansprache vor einigen Wochen überschrieben.

In dieser Überschrift scheinen Begriffe wie Rahmen, Kompetenz, Wissenschaft und Bedingung auf.

Als roter Faden sollen sie uns durch die nächsten Minuten leiten.

Der Rahmen für meine heutige Rede ist ersichtlich: es ist natürlich unser Institutsfest: 53 Jahre Institut für Tropenmedizin – da kann ich nur feststellen: wir sind im besten Alter angelangt! Professor Peter Kreamer wird in seiner Rede darauf noch näher eingehen.

Kompetenz liegt da natürlich nicht fern:

Das Land Baden Württemberg hat dies erkannt und uns in diesem unserem besten Alter zum Kompetenzzentrum für Tropenmedizin ernannt. Eine gute Entscheidung, wie ich meine!

Was aber ist die KOMPETENZ einer Institution?

Im Römischen Recht stand das Wort Kompetenz für „Zuständigkeit, Befugnis, Rechtmäßigkeit“. Eine zweite Bedeutung leitet sich aus dem Lateinischen *competere* ab, was soviel heißt wie: „zu etwas fähig sein“.

Damit drückt die Kompetenz einerseits eine Zuständigkeit aus – und damit auch eine Verpflichtung – und auf der anderen Seite eine besondere Fähigkeit, die es der Institution erlaubt, die zugewiesenen Aufgaben auch mit einer besonderen Qualität zu erledigen.

Aber bei aller theoretischer Betrachtung des Begriffs: kompetent sind doch in erster Linie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich tagtäglich den wissenschaftlichen Herausforderungen mit all ihrem Können, mit ihrer Kreativität und Leidenschaft widmen.

Gefragt ist dabei aber nicht irgendeine Kompetenz, sondern Wissenschaftskompetenz. Anmerken möchte ich an dieser Stelle, dass das Wort Wissenschaftskompetenz bisher in der freien Enzyklopädie WIKIPEDIA noch keine Aufnahme gefunden hat.

Als ich bei der Vorbereitung dieser Rede den Suchbegriff „*Wissenschaftskompetenz*“ eingab, wurde mir als ähnlicher Begriff angeboten: *Wissenschaftskonferenz*. Eine beachtliche Verknüpfung wie ich meine – konferieren ist ein wesentlicher Bestandteil universitärer Lebenszeitgestaltung sei es in Vorlesungen, Seminaren, Kursen, Sitzungen, Besprechungen oder eben – wie heute - auf Symposien – 4 Stunden liegen bereits hinter uns!

Da WIKIPEDIA versagt, muss ich das Definieren also selbst versuchen: Was zeichnet die Wissenschaftskompetenz aus? Selbstverständlich die klassischen akademischen Kompetenzen, wie herausragend zu forschen und zu lehren. Diese Fähigkeiten sind auch heute noch notwendig, aber nicht mehr hinreichend: Der Wissenschaftler muss heute darüber hinaus Organisationstalent beweisen!

Moderne Wissenschaft kann ohne professionelle Organisation kaum mehr gelingen! Die Forscherin, der Forscher steht nicht mehr auf sich gestellt im Labor, alleine mit dem Untersuchungsgegenstand und verloren in den eigenen Gedanken. Nein, Erkenntnisfortschritte erfordern vielmehr die Kooperation vieler Wissenschaftler und den Umgang mit großen Datenmengen.

Bei uns im Bereich der Tropenmedizin natürlich nicht nur aus dem eigenen Land, sondern aus aller Welt. Unser Institut alleine beschäftigt mehr als 100 Mitarbeiter aus über 15 Nationen. Dabei haben wir Partner auf allen Kontinenten dieser Welt.

Drei uns seit vielen Jahren besonders eng verbundene internationale Wissenschaftler haben unser heutiges Symposium mit ihren - kompetenten - Beiträgen bereichert; – Professor Yazdanbakhsh aus Leiden, Professor Graninger aus Wien und Professor Krishna aus London – ihr Kommen ist uns eine große Freude.

Welche Rahmbedingungen benötigt nun die Wissenschaftskompetenz, um sich in fruchtbarer, d.h. erkenntnisreicher Forschung entfalten zu können?

In diesem Jahr, in dem wir 60 Jahre Bundesrepublik Deutschland feiern, liegt ein Blick in das Grundgesetz nahe: Dort heißt es in Artikel 5: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“

Dieser Artikel hat auch nach 6 Jahrzehnten nichts von seiner Aktualität eingebüßt: Auch moderne Wissenschaft und FORSCHUNG brauchen Freiheit – denn ohne Freiheit gibt es keine Kreativität. Und wir alle wissen: die Basis von Innovationen ist die Kreativität!

Wie kann es dann aber sein, dass heute viele Wissenschaftler in Deutschland darüber klagen eben diese Freiheit auf Grund vielfältiger Rahmbedingungen nicht mehr zu haben und deshalb manche von ihnen Deutschland sogar verlassen?

Dies ist ein sehr komplexes Thema und die umfassende Erörterung würde den Rahmen dieses kurzen Vortrages sprengen. Beschränken möchte ich mich an dieser Stelle auf die Frage der Finanzierung als eine wesentliche Rahmenbedingung von Wissenschaft und Forschung.

Da die universitäre Grundfinanzierung oftmals knapp bemessen und nie ausreichend ist, wird der überwiegende Teil der Forschung in den Naturwissenschaften und der Medizin heute durch Mittel Dritter finanziert.

Somit kann letztendlich nur derjenige Wissenschaftler oder das jeweilige Team seine wissenschaftliche Gesamtkompetenz einbringen, der/das es schafft zu aller erst genügend Gelder für die eigene Forschungstätigkeit einzuwerben.

Heutige Rahmenbedingungen erfordern damit einen weiteren Aspekt der Wissenschaftskompetenz: das erfolgreiche Einwerben von Drittmitteln!

Mit mehr als vierzig drittmittelfinanzierten Projekten von über zwanzig Geld gebenden Institutionen und Organisationen sprechen wir hier am Institut aus Erfahrung und mit Leidenschaft auch über das, was oftmals „Leiden“ schafft.

Den größten Geldgeber bilden dabei die Fördertöpfe von Bund und Ländern sowie die Rahmenprogramme der EU - also die öffentlichen Geldgeber.

Bei der Geldvergabe setzen diese nicht nur die Begutachtung der methodischen und inhaltlichen Güte des Projektes voraus. Meist behält sich der Geldgeber auch die detaillierte Mitsprache bei der Verwendung der eingeplanten Finanzmittel vor.

Und gerade dieses Primat der finanziellen Detail-Mitsprache und der damit aufkommenden ökonomischen Relevanz- und Rechtfertigungsdebatte – so die Wissenschaftler - gängelt und beschränkt die Freiheit der Forschung und damit auch die wissenschaftliche Kreativität.

Beispielhaft sei hier das in unserem Fachgebiet sehr wichtige Reisebudget genannt. Inzwischen geht es bereits soweit, dass wir vor Projektbeginn festzulegen haben wann, wer, wie lange, und wohin in den nächsten 5 Jahren fliegen wird. Sollten sich dann Änderungen ergeben – und dies liegt in der Natur der Sache -, so müssen wir uns diese vorher jeweils genehmigen lassen – Sie können erahnen, dass dies nichts mehr mit der notwendigen Flexibilität & Freiheit zu tun hat!

Wir merken, bei den heutigen Rahmenbedingungen der öffentlichen Wissenschaftsförderung treffen die Bestimmungen des öffentlichen Finanz- und Rechnungswesens maßgebend auf die flexible und hoch komplexe Forschungsrealität des Wissenschaftlers. Dessen wissenschaftliche Kompetenz wird damit in einen administrativ-bürokratischen Rahmen der öffentlichen Hand gezwängt.

Mir stellt sich die Frage: Versucht hier der öffentliche Geldgeber Vertrauen durch Bürokratie zu ersetzen?

Wie kann es sein, dass man dem Wissenschaftler zutraut, mit seinem kreativen Potential innovative Beiträge zur Lösung der heutigen großen Herausforderungen zu leisten, man genau diesem Wissenschaftler aber kein Vertrauen schenkt seine Mittel wissenschaftskompetent für das Forschungsvorhaben einzusetzen?

Ich sage: Das Vertrauen, dass ein Wissenschaftler auch kompetent und verantwortungsbewusst mit seinen Forschungsmitteln umgehen kann, muss weiter wachsen!

Vertrauen ist aber, meine Damen und Herren, keine Einbahnstraße: Wenn man uns vertraut, sind wir, die Wissenschaftler, gleichfalls in die Pflicht genommen zu zeigen, dass dieses Vertrauen auch gerechtfertigt ist!

Diese Grundvoraussetzung scheint inzwischen auch erkannt worden zu sein, und so ist z.B. die Vergabe der Humboldt-Professuren im Rahmen des Internationalen Forschungsfonds für Deutschland ein erster Weg in die richtige Richtung.

Es gilt: nur durch dieses gestärkte gegenseitigen VERTRAUEN können Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Innovationen in unserem Land fördern, indem sie es den Wissenschaftlern ermöglichen die alles entscheidende Kreativität in Freiheit zu entfalten.

Dabei sei noch einmal ausdrücklich betont: Freiheit und Verantwortung sind hier unauflöslich miteinander verbunden! In dem Maße, wie wir Wissenschaftler Freiheiten gewährt bekommen, müssen wir auch vermehrt Verantwortung übernehmen. Freiheit der Forschung ist keine unbedingte Freiheit, wie die bürgerlichen Freiheiten, sondern gebunden an gute wissenschaftliche Praxis und soziale Verantwortung. Meine Definition von Wissenschaftskompetenz beinhaltet daher in natürlicher Weise eben auch diese Verantwortung.

Schließen möchte ich meine kurzen Ausführungen mit einem Satz von Adolf von Harnack, einem bedeutenden Wissenschaftsorganisator in Preußen und erster Präsident der damaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft:

Er sagte:

„Nichts kann den Menschen mehr stärken als das Vertrauen, das man ihm entgegenbringt“

Stärken wir also zukünftig den Wissenschaftler und die Wissenschaftlerin durch eben dieses Vertrauen – für die Wissenschaft und für Deutschland und Europa!

Ich danke Ihnen.